

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Band: 19 (1963)
Heft: 1

Artikel: Berndeutsche Etymologien
Autor: Hodler, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berndeutsche Etymologien

Von Dr. W. Hodler, Bern

Naadisch

Schon im 18. Jh. galten *naadisch*, *notti*, *nüüsti* als Schibolethe des Berndeutschen (vgl. Hans Trümpler, Schweizerdeutsche Literatur im 17. und 18. Jh., Basel 1955). Alle drei gehören dem Höchstalemannischen an. *Naadisch* finden wir hauptsächlich im Oberbernischen: Guggisberg, im ganzen Oberland, Emmental und Mittelland. Nur nach Freiburg und Wallis überschreitet es die Grenzen des Kantons. Für den westlichen Oberaargau und das Seeland scheint es nicht belegt zu sein. Auszugehen ist von einer Grundform *naadis*, die aus Gotthelf (XVI 166) zu belegen ist. Durch Antritt des adverbialen *t* entstand *naadisch* und durch späteren Verlust des *t* die Form *naadis*. Das Adverb drückt eine Beteuerung aus wie ‚wahrlich, fürwahr‘, abgeschwächt etwa ‚denn doch, allerdings, nachgerade‘, auch ‚ich sollte meinen‘. *„Ne, naadisch, zu-n-ech chumm i nit! (Gotthelf I 206). „Es muß doch nadisch nicht heißen, unser Wald sei eine Mörderhöhle“, wahrhaftig nicht (Gotthelf VII 149). Schwächer: „I ha gseh, das i noua naadist nit vil Chrut chan verträsche“, daß ich, wie mir scheint, nachgerade nicht viel Gras zertreten kann (Bärndütsch-Guggisberg 459).*

Eine Erklärung versucht das Schweizerische Idiotikon (Id.) nicht. Die Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik (BSG) führen *naadis* auf *nâch dës* zurück (BSG X 150. 199. 221; XVI 67. 118. 177). Das ist keine syntaktisch mögliche Verbindung an sich. Ich vermute, daß danach *naadis* als Rest eines verstümmelten *naadis-naa* ‚allmählich‘ aufgefaßt wird. Aus dieser Bedeutung konnte sich wohl der Sinn von ‚nachgerade‘ entwickeln; aber das ist die abgeschwächte Bedeutung von *naadisch*. Außerdem gibt es lautgesetzliche Einwendungen gegen eine solche Ableitung. Auch außerhalb des Gebiets der Verdampfung von *aa* zu *oo*, nämlich in Guggisberg und dem ganzen Oberland, wie auch im Wallis (und seinen Kolonien) und teilweise im Emmental heißt das Adverb *nooch*, *noo* und nur die Präposition *naa(ch)*. Es hätte danach ein **noodis* oder besser **nootis* entstehen müssen, und diese Form ist nirgends bezeugt. Im Gebiet der Verdampfung von *aa* zu *oo* scheint überdies *naadisch* nicht heimisch zu sein.

Wir werden somit auf eine andere Erklärung des Wortes hingewie-

sen. Auf die rechte Spur weist uns nun die Verbindung *Nadis Bott nit!* ‚wahrlich nicht‘ bei Gotthelf XVI 166, die noch zweimal begegnet: *Em liebe Gott ma me se* [die frühverstorbenen Kinder] *wohl gönne, aber em Tüfel de nadisch Bott nit!* (Gotthelf III 157). *Er müßt de nadisch Bott nüt merke* (ebenda 197). Man wird dem Leser kaum sagen müssen, daß das nichts anderes heißen kann als: *Gnad-is Gott*, mhd. *genåde üns got!*, denn *Bott* ist eine bekannte euphemistische Verstümmelung für Gott, womit man dem zweiten mosaischen Gebot: „Du sollst den Namen deines Gottes nicht zu Eitlem aussprechen“ gerecht zu werden trachtete. *Naadis Bott!* ist also eine emphatische Selbstverwahrung, die aber, ungenauer, auch als Beteuerung verwendet wurde, wie *bhüetis-Gott!*, das ja auch den Sinn von ‚wahrhaftig‘ annehmen kann: *Das bruuchsch du mir nid z’säge, bhüetisgott nid!* Aber auch die Entstellung von *Gott* zu *Bott* genügt dem gewissenhaften religiösen Empfinden älterer Zeiten nicht immer. Lieber läßt man das Subjekt ganz weg, und dann nimmt man immer noch Anstoß an solchen Ausdrücken der Beteuerung und trachtet nach weiterer Verhüllung. Neben *naadis*, *naadisch* erscheinen noch Formen wie *naaisch*, *naasch(t)*, freiburgisch *narisch*, *naagisch*, und bei Gotthelf einmal: „*Ja, Fraueli, du müßt gewiß anders werden, so ist’s nannis Bott nicht recht*“ (III 200). Das kann auch reiner Ausdruck der Verwunderung sein: „*Nanis Bott, was gsehn-i? I glaube gar, das ist üse Herr Kari!*“ (Bern. Taschenbuch 1881; Id.). Daß es sich bei diesen Formen um bewußte Verstümmelungen und nicht um lautliche Entwicklungen handelt, ergibt sich schon daraus, daß überall die richtige Form *naadisch* auch noch daneben vorhanden ist.

Nun aber fragen wir, wo denn das *g* von mhd. *genåde üns* geblieben sei? Auch dafür gibt es eine einleuchtende Erklärung. Der parenthetische Satz *genåde üns got* kann nämlich ebenso gut *lauten got genåde üns*, ma. *goggnard-is*, wie *bhüetisgott* neben *gophüetis*. Wenn nun das Wort *Gott* unterdrückt werden soll, so fällt *gogg* weg, und es bleibt nur noch *naadis*. Diese Wortstellung mag die häufigere gewesen sein, so daß **gnaadis* neben *naadis* mit der Zeit verloren gegangen ist, wobei ja auch das Verhüllungsbedürfnis noch im Spiel gewesen sein mag. Unnötig ist jetzt wohl die Erwägung, ob es nicht im Hochalemannischen ein präfixloses Substantiv **nâdâ* und davon abgeleitet ein Verbum **nâdôn* gegeben haben könnte (wie im Altsächsischen *nâdha* und im Altfriesischen *nêdhe* ‚Gnade‘) das in *naadis*, schon früh unverstanden, weiter gelebt hätte.

Aber noch sind die Probleme um *naadisch* nicht erschöpft. Es sind die Probleme der Parenthese, des Schaltsatzes, der auch zur Opisthothese, zum angehängten Satz, werden kann. *Naadis (Bott)* dient namentlich zur Bestärkung einer Bejahung oder Verneinung: *Jä jaa, naadisch Gott! Nei, naadis Bott! Da chan i, nanis Bott, nid ja derzue säge* (Id.). Als etymologisch undurchsichtiger Ausdruck war dieser Zusatz weiterer Entstellung besonders ausgesetzt. Es heißt jetzt: *Ja-nis Gott (Bott, Potz!)*, wobei *nis* = *naadis*, für *Jo der Tusig!* und *Nei-nis Gott!* außerdem verstärkt durch *bim Hagel! bim Tonnschtig! bim Disen u äine!* (alle bei S. Gfeller), *nei-nis bim Donder!* (Bärndütsch-Grindelwald), *nii-nis gwuß* (Tavel), sogar *nii-nig bott!* (M. Lauber); als Ausdruck des Erstaunens: *Ee-nis der Hung, wi gseest uus!* (Hinkender Bott 1809), *nei-nis bim Hund!* (ebenda 1810; beide Belege aus H. Trümpy, s. o.), *ja-nis gwuß!* Die Silbe *-nis* kann aber noch weiter zusammenschrumpfen: *Ja's Gott! Ne's Gott! Neiß-pott* (aus **nei-ns*). Indessen besteht die Möglichkeit, daß andere parenthetische Ausdrücke im Spiel seien. So könnte *s'Gott* aus *so Gott (will)*, *Neiß-pott* aus *nei, weiß Gott!* erklärt werden. *'s/Bott/* wird oft als unbestimmter oder bestimmter Artikel gedeutet, was es natürlich nicht ist: *Es Bott, du mueßt si* [die Blume] *ha, we du witt mit mer z'Chilche ga* (G. J. Kuhn). *Si trage Strüß wie Bese, 's Bott! es mueß ne drünger trümmle*, Schwyzerdütsch (Bern). „Sein Kuhstall hat ihn viel tausend Pfund gekostet, *ja ds Bott*, zwanzigtausend habe es gemacht!“ (Gotthelf, Esau II 25). „*We das nit bschüsse sött, so weiß i de z'bott nit, was helfe wett*“ (Gotthelf III 200).

Für die Unterdrückung und Entstellung von solchen Beteuerungen ist nicht nur die Scheu vor der Nennung des Namens Gottes maßgebend. Solche waren an sich anstößig wegen des Gebotes der Bergpredigt: „Eure Rede sei ja ja, nein nein; was darüber ist, das ist vom Übel.“ Das führte dazu, daß sogar so harmlose Versicherungen wie *gwüß* zu *gwünd* (Emmental) oder *gwüni* (Frutigen, nach M. Lauber, Chüngi 111 usw.), oder *verfluecht* zu *verfluemet*, *verflüemeret*, *verflixt* deformiert werden mußten. Diesem Motiv werden auch die Entstellungen von *naadis* zuzuschreiben sein.

Notti, notte bedeutet ‚dennoch, trotzdem‘: „*Die Hammeschnittli hei mer eigetlech nit welle und du notti gnoh*“ (Gotthelf XIV 131). „*Er isch geng e Böse, aber notti e Guete*“ (ebenda 343). In abgeschwächter Bedeutung ‚doch (wohl), denn doch, immerhin, freilich‘: *Das isch de notti uverschant!* „*E Frommi u notti ke*

Dummi“ (Gotthelf XX 217). „*Es werd öppe notti ein jeder wissen, wo sie daheim seien*“ = denn doch, hoffentlich. — Das Wort ist über die ganze deutsche Schweiz verbreitet, aber am häufigsten verwendet in den Kantonen Bern, Graubünden, Wallis. Seine Geschichte wird nun im letzten Heft des Schweiz. Idiotikons (XIII 42—47) ausgiebig dargestellt. Es geht aus der Verbindung *noch denn* hervor, die dieselben Bedeutungen entwickelt wie *dennoch*. Die Grundbedeutung ‚damals noch‘, ‚immer noch‘ verblaßt zu ‚weiterhin, ferner, überdies‘; dann zweigt sich der Sinn von ‚auch dann noch‘ (das heißt: wenn die gegensätzlichen Bedingungen des Vordersatzes bestehen) ab, der zu ‚trotzdem‘ wird. Für weiteres sei auf den Artikel des Idiotikons verwiesen.

Nüüsti, *nüüste* (*s = sch*) entwickelt ziemlich die gleichen Bedeutungen wie *notti*, aber sein Geltungsbereich ist fast ausschließlich der Kanton Bern, den das Wort nur nach den angrenzenden Kantonen Freiburg, Solothurn, Luzern hin überschreitet: a) trotzdem, dennoch: *Zweu Meitleni, so mager gäl Gränne u de nüüsti hofjärtig* (Gotthelf VIII 333). Auf die Bemerkung, daß die Kirschbäume gar nicht geblüht haben, antwortet ein Gläubiger: „*linewäg, wenn's Gotts Wülle ist, su git es nüüsti Chriesi!*“ (Bärndeutsch-Guggisberg 319). „*Si hii am Füüfi uufghäbe u bis z' Mitternacht gspunne. Nüüsti hii si am Fritig znacht no Düürsitz ghäbe*“ (ebenda 410). *Sibe Jüppe han-i nit, cha-mi nüüsti meine* (BoA). b) doch (wohl), immerhin: „*I han e Bitz Brot gno, jitz ist mer nüüsti ds Tau ab em Mage*“ (M. Walden). „Er war ein freiner Düseler, und schärfer wäre oft besser gewesen, aber er war mir nüüsti lieb“ (Gotthelf XVI 198). Neben Adverbien wie *doch*, *ja*: „Aber fluchen werden sie nüüsti doch dürfen“ (Gotthelf). „*Da-n ich ja nüsten es Mal mues afah, su will i jitz derhinder*“ (D. Gempeler, Simmental). c) In Saanen hat das Wort die ganz abweichende Bedeutung von ‚glücklicherweise‘, die sich aus den angeführten nicht ableiten läßt: „*Mit ener schuderhafte Gwalt sim Binder u Burdeni dess abha b'hürstet* [von einer Lawine hinuntergefegt] *worde. Una si si doch nüüsti heil aachoo*“ (Bärndütsch-Saanen 555). [Ein Verirrter kommt nachts zu einer Hütte und sucht die Türe]. *Nüüsti ist da nüt bschlosses gsi* (Bärndütsch, Saanen 568). „[Zigeuner geben Bergbauern eine Salbe, womit sie ihre Käse und Vorräte vor Maden schützen können. Mißtrauisch bestreichen diese zuerst einen großen Stein mit der Salbe, der alsbald den Zigeunern nachrollt und entschwindet]. *Nüüsti sin das nit ihru Sachen im Gadem oder im Chäller gsi!*“ (ebenda 450).

Das Idiotikon (IV 847) bietet keine Erklärung, aber von den BSG X 89 und 150, XVI 67 und 118 wird das Wort auf die Gruppe *nüüt des diu* zurückgeführt, die in Verbindung mit einem Komparativ vorkommt: *nüüt des diu min* oder *nüütes diu min* ‚nichtsdestoweniger‘, das offenbar als **nüsti min* belegt ist. In ma. *nüüsti* wäre also *min*, das der Verbindung erst einen Sinn gibt, weggelassen, ohne die Bedeutung der ganzen Gruppe zu verändern. Ohne historische Belege können wir uns zu dieser Annahme nicht äußern. In der Tat kann der Begriff ‚nichtsdestoweniger‘ = ‚deswegen nicht weniger‘ leicht in die Bedeutung ‚trotzdem, dennoch, gleichwohl‘ übergehen. Die Bedeutung ‚glücklicherweise‘, die die rückweisende Funktion eingebüßt hat, läßt sich aus der gleichen Verbindung dadurch gewinnen, daß *nüüt des diu min* im Sinne von ‚nicht ungünstig(er)‘ aufgefaßt wurde, oder daß ein *nüüt des diu wirs* ‚nicht desto schlimmer‘ zu Grunde lag. Sie ist also direkt auf den zugrundeliegenden Ausdruck zurückzuführen, nicht aus den Bedeutungen a) oder b) abgeleitet und liefert damit eine Bestätigung der Etymologie.

Ein Zweifel gegenüber dieser Erklärung scheint mir indessen nicht abwegig zu sein. Ist *nüüste* nicht einfach mhd. *ni wißta*, *ni wißtun* ‚ich, wir wußten nicht (darum)‘ oder ‚haben nicht (darum) gewußt‘ (ohne Pronomina), *nüüsti* = mhd. *en* (oder *ne*) *wiße ich* —? Ein Schaltsatz von dieser Bedeutung konnte leicht in die Bedeutung ‚dennoch‘ übergehen: Er ist, ich wußte nicht darum, gegangen = er ist ohne mein Wissen (*dennoch*) gegangen. Der Schaltsatz ist ein Nebensatz und kann als solcher leicht konzessive (wie auch konditionale) Bedeutung annehmen. Bei den zahlreichen Parenthesen mit *wissen*: *nöüer*, *nöüis* (*en weiz-wër*, *-waz*), *nöüe* (*en weiz wâ*, *wann*, *wie*), *z'nöüders gar* zum Teufel gehen (*en weiz wëder ich weiß nicht, welcher von beiden*) scheint die Annahme eines *en wiße-ich*, Plural *en wißten*, nicht zu weit gesucht. An die Satzspitze gestellt, konnte sich wohl auch der Sinn von ‚glücklicherweise‘ entfalten: *Nüüsti ist er mit dem Läbe dervo choo* = Ich habe nicht gewußt wie, (aber) er ist mit dem Leben davongekommen. Möge auch eine Hypothese den Leser nicht verdrießen!